

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“



Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verleger: ...
Anzeigenpreis: ...

Verleger: ...
Anzeigenpreis: ...

Nummer 119

Altensteig, Dienstag, den 23. Mai 1944

67. Jahrgang

Der Sinn der Abwehrschlacht in Mittelitalien

Der „Völkische Beobachter“ schreibt:
Seit nunmehr acht Tagen kämpfen die Amerikaner, die Briten, die Indianer, die Gaulten, die Polen gegen die deutschen Stellungnahmen in Mittelitalien an. Sie haben die gleich zu Beginn angelegten Kräfte noch verstärkt. Ihre Angriffe haben auch in den letzten Tagen an Druck womöglich noch zugenommen. Angesichts des gegnerischen Druckes sind die Deutschen an verärgerten Stellen weiter nach Westen zurückgegangen. Nachdem am Mittwoch das lange heiß umstrittene und auch zum Schluss noch gegnerischen Ansturm nicht bezwungene Cassino kamplos geräumt worden war, ist am Freitag an der Küste Gaeta aufgegeben worden. Die Front verläuft im Augenblick, roh gesehen, von der Westküste bis zu den Höhen nördlich von, nördlich Campo di Mele, nördlich Sparta, beiderseits Pontecorvo, nördlich Cassino, um von da aus wieder in die alte Frontlinie einzumünden. Die deutsche Abwehrbewegung ist also im wesentlichen von Osten nach Westen vor sich gegangen. Das hängt mit dem Lauf der Täler zusammen.

Einen Teil des Stellungssystems, wie es bis zum 12. Mai bestand, haben die Deutschen damit ausgegeben, teilweise unter unannehmbarem, tatsächlichen Druck des Gegners, teilweise durch freiwilligen Entschluß der Führung. Aber hinter den von den Gegnern genommenen oder befehigten Gräben und Maschinengewehrstellungen liegen noch zahlreich andere. Auch die feindliche Betriebsart der demerit mit einigem Mißvergnügen die Tatsache, daß man, nachdem man eben eine Reihe von Kilometern vorgerückt ist, schon wieder vor einem neuen, gefürchtet angelegten und sich verteidigten Widerwall von Stellungen für Batterien, Mörser, Maschinengewehre und Infanterien steht. Sie geben diesen Stellungen zum Teil etwas phantastische Namen, die sie offenbar weniger militärischem Spassgedränge als einem propagandistischen Bedürfnis verdanken. Sie wissen auf jeden Fall, daß sie die Angriffe weiterführen müssen, und daß die schweren Verluste der ersten Woche erst einen Teil des Blutes bilden, den sie bei ihrer Offensive insgesamt bezahlen müssen.

Die deutschen Stellungen sind auf den Hängen immer so angelegt, daß das wirkungsvollste Feuer auf die antretenden Gegner gelegt werden kann, ob diese nun die Höhen selber angreifen versuchen oder in den Tälern dazwischen vorrücken. Die Schmalheit dieser Ströme zwingt namentlich die motorisierten Verbände des Gegners zur Zusammenballung auf engem Raum, so gelegentlich von mehreren hundert Metern in einem Tal. Sie geben damit ihren Angriffen eine stärkere Stoßkraft, aber sie erhöhen für den Verteidiger auch die Möglichkeit, unter feindlicher Zusammendrängung für ihre dahinsinkenden Granaten reiche Ernte zu holen. Das wird die feindliche Führung nicht hindern, eine Fortsetzung der Angriffe zu befehlen.

Die außerordentliche Erbitterung der Kämpfe und der hohe Einsatz an Energie und frischerer Hingabe auf beiden Seiten darf nicht vergessen lassen, daß Deutschland diesen Feldzug, im großen Rahmen gesehen, gleichsam nur mit der linken Hand führt. Die deutschen Truppen, die dort stehen, leisten außerordentliches, aber sie sind zahlenmäßig nur ein kleiner Bruchteil unserer Gesamtstreitmächte. Vielmehr ein Dreißigstel, vielleicht ein Vierzigstel, vielleicht etwas mehr, vielleicht auch etwas weniger — auf jeden Fall immer nur eine Art von Abwehrgewehr von dem großen Bestand an deutschen Kampfdivisionen für die Führung war Süd- und Mittelitalien — wie vorher Afrika — immer nur ein Nebenkriegsschauplatz. Da sie in Mittelitalien nicht den Ort sieht, wo um echte operative Entscheidungen gerungen wird, liegt auf der Hand, wo in Italien die eigentliche Hauptverteidigungslinie liegt, die die für die Gesamtstrategie lebenswichtigen Gebiete schützt, weiß die Weltöffentlichkeit nicht. Daß diese Linie nicht bei Gaeta und Cassino liegt, ist klar.

Es ist die deutsche Absicht der gegnerischen Führung, die Deutschen zu zwingen, ihre Aufstellung aufzugeben. Ihr Plan liegt darin, auf einen Keiser gedrückt, aus einem Nebenkriegsschauplatz einen Hauptkriegsschauplatz zu machen. Deutschland soll den Krieg in Mittelitalien nicht mehr mit der linken Hand, sondern mit einem hohen Angebot an Zahl und Kraft führen. Wenn die Deutschen in Mittelitalien kein Feld der Entscheidung sehen wollen, so sollen sie doch vom Gegner gezwungen werden, daran mitzuwirken, daß hier wenigstens eine Vorentscheidung fällt. Sie sollen sozial Divisionen nach Süden werfen, so daß an anderer Stelle, wo eines Tages wirklich die großen Entscheidungen ausgetobt werden, die deutschen Kräfte zu schwach sind. Zu diesem Ziel haben die Gegner eine große Zahl von Truppen und von Material angesetzt, zu diesem Ziel rennen sie immer wieder gegen die deutschen Gedrängungen an und deshalb werden sie auch die hohen Verluste der ersten Angriffswochen nicht zurücklassen.

Es ist deutlich, daß es eines hohen Maßes von Konzentration und von Kampfbildigkeit der Führung bedarf, dieser Mißsicht zu begegnen. Es ist beispielsweise gewiß nicht leicht, den Befehl zu geben, einen Ort zu räumen, an dem soviel stolze Erinnerung der Truppe hängt wie an Cassino. Sollte man nicht lieber noch einen Infanterieleverband, noch einige Batterien dorthin beschicken, um die Trümmer der Stadt zu halten. Ein solches Entschluß wäre möglich gewesen, aber er hätte dem Gebot der militärischen Zweckmäßigkeit widersprochen. Er hätte bedeutet, das Spiel des Gegners zu spielen. Die bei Cassino angegriffene Kampfgruppe des Gegners wäre sehr verdorren gewesen, der deutschen Widerstand verstärkt zu finden. Aber die höhere Führung des Feindes hätte eine solche Nachricht mit Genugtuung aufgenommen. Eben darum wurde der Befehl zur Räumung von Cassino und gestern von Gaeta gegeben. Die Kriegsgeschichte wird diese Entschlußkraft einmal rechtfertigen.

Gräßliche Zustände in Süditalien

Fleck- und Hungertypus rafft die Bevölkerung hin

DNS Budapest, 21. Mai. In einem Artikel, den Colin Clark für „The Times“ geschrieben hat, läßt er ein 17-jähriges Mädchen aus Neapel, dem es glückte, sich halbverhungert zu den deutschen Linien durchzuschlagen, zu Worte kommen. Die grauenvollen und erschütternden Schilderungen dieses Mädchens, die die durch die anglo-amerikanische Belagerung verursachten Auswirkungen in das richtige Licht rücken, verdienen festgehalten zu werden.

Das Mädchen, so heißt es in der Schilderung, wurde von einem Kraftwagenführer am Bergstrand unmittelbar hinter der Front gefunden. Es ist völlig abgemagert, zerfetzt und schmerzhaft, und das Entsetzen steht in seinen Zügen. Wie es durch die Front durchgekommen konnte, das weiß es nicht mehr. Es war Studienmädchen im Altersheim von Neapel. Die Amerikaner beschlagnahmten das Haus und jagten Inoffizien und Personal auf die Straße mit den Worten: Geht betteln!

Was kann mit einem Mädchen, so fragt der Verfasser, geschehen, das sich nützlich in den Straßen zwischen betrunkenen amerikanischen, englischen und Regier-Soldaten herumtreiben muß? Wiederholt wurde es von Herden grölender amerikanischer Soldaten angegriffen und vergewaltigt. Ein Weintramp schüttelte das Mädchen bei der bloßen Erinnerung an diese fürchterlichen Dinge, durch die es schwanger und geschlechtskrank geworden war. Im Hause eines Malleners, in das das Mädchen einmal für kurze Zeit aufgenommen wurde, lebte die ganze Familie davon, daß die Tochter des Hauses die Geliebte eines Regierleutnants war.

Das Mädchen berichtete weiter, daß die ganze Gegend dort von allen Arten von Krankheiten infiziert sei. Die Korruption in den Reihen der alliierten Soldaten sei ungeheuer. Vor allem gebe es so gut wie gar keine Disziplin. Sozialisten

jeder amerikanische Soldat sei korrupt. Je höher sein Rang sei, desto größer sei seine Korruption. Ganze Hauseinrichtungen, namentlich wenn es sich um Antiquitäten handelte, werden von den Offizieren kurzweg eingepackt und nach Amerika geschickt.

In Süditalien herrschen zur Zeit Fleck- und Hungertypus. Zehntausende von Menschen liegen krank auf der Straße herum ohne jede Pflege. Klein im Monat Februar sind in Neapel 70 000 Menschen an Seuchen zugrunde gegangen.

Die Lebensverhältnisse der Italiener seien gräßlich. Ein Arbeiter bekomme in Neapel 80 Lire am Tag. Was nicht einmal für das Brot reicht. Wenn dann einer nicht, wird er unter den grausamsten Mißhandlungen an den Pranger gestellt und wandert hierauf ins Gefängnis.

Die engere Umgebung der Badoglio-Clique haßt und amüsiert sich in Neapel. Im Grund genommen sind aber auch dort die Verhältnisse nicht anders als in den Straßen von Neapel. Die Herzoginnen und Gräfinnen verkaufen sich ebenso wie Bürgerfrauen und Straßenmädchen. Der einzige Unterschied ist nur, daß dort in Neapel die Preise dafür höher sind als anderswo. Es ist leicht verständlich, daß diese verkommenen moralischen Verhältnisse sich auch auf die weiblichen Hilfskräfte der amerikanischen Armee auswirken. Die Frauen der amerikanischen Wehrmacht trinken genau so viel wie die Männer. Eines schönen Tages waren sie in ihrem Quartier im Palais des Herzogs von Sora Capriolo betrunken, daß sie durch Unvorsichtigkeit das ganze Haus in Brand setzten. Der Kronprinz Umberto amüsierte sich großartig in Neapel jeden Tag mit einer anderen Frau und der frühere König Viktor Emanuel verkehrte inzwischen sein Land an Stalin.

Bomben auf „Laderampen der Invasion“

Kriegsbericht Dr. Harald Janßen

Es sind drei gewichtige Dinge, die im militärischen Geschehen des Westens in letzter Woche im Vordergrund standen. Das eine ist verflochten mit dem anderen und sie alle gehören hinein in das kühle und kontinuierliche Denken, das seit jeher Weisungsbefehl hoher deutscher Stadtführung war. Die Auslösung gab der Satz im Wehrmachtbericht vom 13. Mai: Die anhaltenden starken Angriffe britisch-nordamerikanischer Bomber gegen die belebten Westgebiete können als Vorbereitung der Invasion betrachtet werden.

Dann kam die Nacht vom Montag und mit ihr ein zusammengefaßter deutscher Angriff gegen Bristol. Die Küst- und Schapelhäuser dieser Hafenstadt sind die Vorratskammern Englands, sind das große Einfuhrtor für die „Weese“ in argentinischen und amerikanischen Konferenzen und eine Zentrale der Weizenkrisis.

Wiederum zwanzig Stunden später rollte der zusammengefaßte Angriff schwerer deutscher Kampfflugzeuge über Portsmouth hinweg. Es ist bekannt, daß die richtige Staatswertigkeit sich um das große Breden der Royal Dockyards gruppiert, daß um das Totat das in den Westen und das Balken-3 mit seinen ungewöhnlichen Ausmaßen sich Docks, Kräne, Gleisanlagen, Laderampen und Werk an Werk die „Home Fleet“ bauen. Schon oft sind über die Kriensale englischer Schiffs- und Schwerindustrie die deutschen Bomben geworfen, haben Flächenbrände auf Wochen das ganze Leben des Hafens bis in seine tiefsten Nervenzentren getroffen.

Portsmouth, Plymouth, Bristol, Hull, die Docks von London, das sind die englischen Städte eines ewigen Wiederaufbaues, eines erneuten Zerstückelungswerdens, für England sind es schon die Namen von Schlachtfeldern dieses Krieges geworden — und von Niederlagen. Denn wir müssen uns einmal klar machen: Deutschland kann keine Schlüsselindustrie dezentralisieren, England aber lebt von der See und kann darum in den schottischen Highlands keine Ausweichorten und keine Werke bauen, England liegt auf dem Wasser ruht auf den Riesen seiner Schiffe.

Und das ist das Entscheidende für die Wertung der jüngsten deutschen Bombenangriffe — es muß in seinen Häfen das gesamte Material für eine Invasion konzentriert. Die

best, drängt und haut sich alles, was über Nacht im Ablauf weniger Stunden an die Küsten des Kontinents geworfen werden soll, Munition, Verpflegung, Artillerie vom Feldgeschütz bis zur schweren motorisierten Haubitze, Panzer, Lastwagen, Feldküchen, Flammenwerfer. Diese Großhäfen werden die Laderampe der für die Operationen unerlässlichen schweren und schwersten Waffen sein. Hier, einzig und allein in diesen großen Häfen der britischen Küste konnte die britische Invasionsoffensive die die Fundamente der Brücke lagern, die nach Europa reichen soll und deren anderer Brückenkopf noch im Graue der Zukunft liegt.

Datum bedeutet es ein völliges Mißverständnis der Lage, die anglo-amerikanischen Luftangriffe auf unser weltliches Eisenbahnen mit den deutschen Angriffen gegen diese Abwurfbasen der Invasion, diese Warenhäuser für Landdivisionen, zu vergleichen. Selbst ein großer Güterbahnhof ist eine Bagatelle neben der Umschlagplatz eines Welthafens, laßt doch allein ein 10 000-BRT-Trachter das Ladermögen von 300 schweren Eisenbahnwaggons.

Invasion, Bristol, Portsmouth — drei Dinge, die zu einer geraden Linie des Entmensens und Handelns gehören.

Es ist in der Nacht auf Dienstag, kurz um Mitternacht, Wolkten schwimmen in 2000 Meter Höhe über dem Kanal und beklohen ihn ab. Die Nacht, die in diesen Minuten zerfallen wird, von den Lichtkegeln der Scheinwerfer, dem Rufen der Sirenen über der englischen Küste und dem Tönen der ersten Flak Nachtlicht, die Sommer- und Badewetter Englands, ohne Zweifel ist diese Nacht vor der englischen Schiffe in ihrer Flak und Scheinwerfermassierung als Wellenbrecher gegen die harten deutschen Bombenströme gedacht.

Zwei Hände am Knüppel, die Kanonen entschert, so bricht die Belagerung des Festwobels R. in den Raum von Portsmouth ein. Ueber dem Himmel huschen die Scharten der Nachzügler, furend und kämpfend schlichen sie auf, bleiben im Stromverlauf des Bombermarines. Wie ein dünner Schatten wäscht die Küste heran. Run ein Schlag nach vorn, rein mit den Gasbedehin. Auf volle Kampfkraft heulen die Motoren, dampfer bed die Jelle unter der Arbeit der tausendstündigen Kleien. Greifrot springen Detonationen der Akosantanten heran, zerreißen

denem starke Verbände einziehen und dann abnugen, die ihm eines Tages wandern sollen.

Der Kampf ist von betäublicherer Schwere, er bildet damit ein Vorpiel der großen und schweren Schlacht, die nach menschlichem Ermessen in diesem Sommer ausgetobt wird. Die Entscheidung über den Ausgang des Krieges wird an anderer Stelle fallen. Aber indem die tapferen Grenadiere und Fallschirmjäger am Südbahnhof des Apennins sich mit äußerster Hartnäckigkeit gegen den Feind stellen und ihn zwingen, immer neue Ströme militärischer Kräfte auf die beiden Gefilde der Schlacht zu werfen, helfen sie zu ihrem Teil, die große Entscheidung für ihr Vaterland und für Europa vorzubereiten — in einem anderen Sinne, als es sich der Gegner erlaubt hat.

Lauflos und ungeduldet larrt in der Luft der Wirbel der Stahlspitzer.

Feldwebel R. Bauschloffer von Betzdorf, jung verheiratet, ausgehobelt, ein Kamenlofer, ein Flieger nur und Soldat, raßt der Abwehrmaßnahme der Stadt entgegen. Er sieht das Plagen schwerer Koffer, aber er erreicht den Zielfektor. Knüppel nach vorn und im Sturz darauf zu. Abfangen, Wurf. Schwer tot sein die Sprengbomben, fallen. Sie zählen die Sekunden. Gelend blüht es unten auf. Kameraden über ihnen schippen ab. zehn Minuten, zwanzig Minuten hindurch und mehr tobt über Dafen, Kais und Lager hinweg der Sprengbombenangriff. Was sie leisten, wie sie sich über herarbeiten und wissen wollen, daß auch jeder Wurf ist, daß der Befehl, der Flug und die Bombe, die doch die mühsamste Arbeit der Heimat ist, auch zu ihrem Sinn kommen, dafür als Beispiel nur eines:

Die junge Befragung des Unteroffiziers Sch. liegt im Bombenkreis, sie war noch nicht oft in England. Zwei Unteroffiziere, zwei Obergefreite und ein Geleiteter. Sie orten, koppel und peilen, liegen lauernd auf Kurs und sind noch vor Angriffseile, vor zeit über Portsmouth. Batten also. Noch fünf Minuten. fliegen eine Volkstute. Fiat schießt nach ihnen. Scheinwerfer packen die Maschine und spielen ihr weiches grelles Licht über Flächen und Kanzel. Dann hängen Zielmarkierungen und Leuchtbomben über dem Wurfektor. Aber sie sind abgedrängt worden und müssen nochmal heran. 25 Minuten bleiben sie im Loden der Abwehr, behalten eifern die Nerven, verstehen zu warten — und zu werfen. Die fünf Männer an Bord sind aus allen Gauen der Heimat gemischt. Der Beobachter, Unteroffizier P. ist Hamburger. Im „Hinterhaufe“ des Schweren Kampfluges sitzen ein Kieler und ein Westpreuße. Und was sie sind, woher sie kommen, der Beobachter aus Hamburg, der andere aus Westpreußen — das alles geht unter in dem einen Großen, dem einen Beherrschenden: die Pflicht zu tun, die schwere schöne Pflicht im Strom der deutschen Bomber, die in diesen Nächten gegen Bristol und Portsmouth fliegen. (V.A.)

Der deutsche Wehrmachtbericht

Weiterhin erbitterte Kämpfe in Süditalien. Erfolgreiche deutsche Gegenangriffe — Nur östliche Kämpfe an der Ostfront — 65 Feindflugzeuge abgeschossen

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der italienischen Südfront griffen kurze feindliche Infanterie- und Panzerkräfte weiter mit Schwerpunkt im Abschnitt Venosa-Pontecorvo an. Wiederholt in den Ort Fico eindringender Feind wurde in sofortigen Gegenangriff wieder zurückgeworfen. Auch im Raum nordwestlich Pontecorvo wurden Gegenangriffe des Gegners nach Süden und östlichwärts ohne größere erlangenen Bruchpunkte über der viel. Im Pontecorvo tobten erbitterte Kämpfe, in denen der Feind schwere blutige Verluste erlitt, ohne Erfolge zu erzielen.

Ein deutscher Kampfliegerverband griff in der vergangenen Nacht motorisierte Kolonnen des Gegners im Raum von Fondi mit gutem Erfolg an.

Bei den schweren Kämpfen der letzten Tage hat sich eine Flakbatterie der Luftwaffe unter Führung von Oberleutnant Berg durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet.

Von der Ostfront werden nur östliche Kämpfe gemeldet. Am unteren Donau wurde südlich Dubocari eine Flakstellung feindlich angegriffen und die dort eingeschlossene bolschewistische Kampfgruppe vernichtet.

Nordamerikanische Jagdfliegerverbände führten gestern Angriffe auf Ortschaften und Personenzüge in Nord- und Mittelamerika an; es entstanden Verluste unter der Bevölkerung. Zweite Flakbatterien der Luftwaffe und Marineflak schossen 32 feindliche Flugzeuge ab.

In der letzten Nacht richteten britische Bomber ohne Rücksicht einen Terrorangriff gegen das Stadtgebiet von Duisburg und mehrere Orte im rheinisch-westfälischen Raum. Es entstanden Schäden. Die Bevölkerung hatte Verluste. Trotz schwerer Abwehrbedingungen wurden 11 viermotorige Terrorbomber vernichtet.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen Einzelziele in Dänemark erfolgreich an.

Eigenlaubtrager Rittmeister Thoren fand den Helden des DAB Berlin, 20. Mai. Rittmeister Andreas Thoren, 1921 in Hildesheim geboren, der bereits im September 1912 für seinen entscheidenden Anteil an der Einnahme von Krasnodar das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erhalten hatte, fand im April 1913 bei den schweren Kämpfen im Osten den Heldentod.

Wehrhafte Tat.

Von Polizeihauptmann a. D. Reinhardt.

Im Daseinskampf werden sich nur jene Völker behaupten, die ein Höchstmaß an Wehrhaftigkeit und Wehrwillen aufbringen. Da Kriege nicht mehr Privatangelegenheiten der Kabinette sind, richten sich die Lebensforderungen an die ganze Nation und damit an jeden einzelnen Staatsbürger.

Die Kriegsvorbereitung, nicht um ihrer selbst willen, sondern als Vorbeugungsmaßnahme, ist Pflicht des Staates. Entsprechend dem Sinn und der Bedeutung einer vorzuziehenden Wehrpolitik erstreckt sich diese auf die geistige und die materielle, auf die personale und die weiche Kriegsvorbereitung. Bedarf es dabei eines besonderen Lehrenmeisters? Die Politik unserer Feinde ist seit der Jahrhundertwende über die Vorzüge hinaus auf die Entschaffung des Brandes gerichtet. Die deutsche Unterlassung vor 1914 ist eine ernste Mahnung, und die vorsorglichen Maßnahmen des Reiches haben in dem Ausbruch des uns aufgezwungenen Krieges 1939 ihre Berechtigung gefunden.

Nächst einer weiträumigen und weiträumigen Planung in wirtschaftlicher und industrieller Hinsicht handelt es sich um eine gleichzeitig mit der Truppenmobilisierung sich vollziehende Mobilisierung der innerpolitischen Kräfte, die ihre Aufgaben nur unter dem Gesichtspunkt der Kriegsnötwendigkeit und hier wiederum in erster Linie des Wehrbedarfes zu erfüllen hat. Damit ist noch nicht alles getan.

Der Krieg lehrt neue Erkenntnisse, beseitigt alte und schafft neue Perspektiven; ja, er zeigt am ehesten die ewige Schülerschaft des menschlichen Geistes. Deshalb sind Unvollkommenheit mit dem Kriegsvorgang im ständigen Bunde; das erweitert sich haben wie drüben. Das friedensmäßige Wirtschaftspotential ist von dem des Krieges vollkommen verschieden. Der eiserne Druck des Krieges schafft völlig neue Arbeitsformen, so daß selbst eine verminderte Zahl von Kräften doch noch ein Vielfaches der friedensmäßigen Normal- und Höchstleistung bewältigen.

Die geistige und materielle Wirtschaftsplannung ist die Strategie, die sich in einer wohlüberlegten Auftragserteilung an die Betriebe auswirkt. In diesem Punkte berührt sich die wirtschaftliche Mobilisierung als wehrhafte Tat der Heimat mit dem personellen und ideellen wehrhaften Denken. Hier appelliert die Forderung des Krieges an die Person, an den

Der Feind im Rücken

Ungarns Kampf gegen die jüdischen Volksfeinde

NSA Ungarn, das sich jetzt in entscheidender Stunde mit energischen Maßnahmen gegen Zerschlagung, Verrat und systematische Unterdrückung seines Freiheitskampfes durch das Judentum zur Wehr setzt, hat nachweisbar seit dem 19. Jahrhundert eine jüdische Minderheit innerhalb seiner Grenzen dulden müssen. Ein Staat im Staate hatte sich gebildet, der im Jahre 1785 nur 11 621 Köpfe zählte, rund hundert Jahre später bereits auf 200 000 angewachsen war, nach 1918 schon fast 1/2 Million ausmachte und im Verlauf der letzten Zeit, wie jüngste Feststellungen ergaben, die ungeheuerliche Zahl von fast eine Million erreicht hatte. Wie groß die Zahl der Halb- und Vierteljuden ist, wagt das „Israelitische Wochenblatt für die Schweiz“ vom 31. März 1944 höhnisch zu schreiben. Läßt sich überhaupt nicht schätzen, aber es ist eine beträchtliche Zahl, besonders im höheren Bürgertum.

Die Verjudung Ungarns hatte demnach ein Maß erreicht, das das Judentum durchaus berechtigte, mit dem in diesem Lande errichteten „Referat für emmenten Kraft“ stets dann zu rechnen, wenn es sich jugendbegehrten um die Durchsetzung jüdischer, nicht jedoch nationalungarischer Interessen handelte. Denn von jeher hat das Judentum nur seine eigenen, auf Weltgeltung und Weltbeherrschung ausgerichteten Ziele im Auge gehabt, nie jedoch das Wohl derer gesichert, in deren Grenzen und auf deren Kosten es seine zerschlagende Politik zu treiben pflegte.

Nichtdeutlicher ist das Judentum in allen Zeiten und gerade auch in Ungarn dreißig genug gewesen, die Erfüllung seiner angeblichen Assimilationswünsche zu proklamieren, sich zum Bestreuer und Anwalt des Volkswohls aufzuschwingen und sich auf Grund solcher, in jedem Falle mehr als nur zweifelhafter Verdienste eine Fülle von Rechten anzumahnen. Im Jahre 1869, kurz nach Beendigung der durch Jahrhunderte angestrebten Emanzipation, wurde Moritz Bährmann als erster Jude im ungarischen Parlament zugelassen, und schon kurze Zeit darauf,

Im Jahre 1900, galt der ungarische Landtag mit 21 jüdischen Abgeordneten als die größte Vertretung des Judentums unter allen Parlamenten Europas.

„Kirgenbo gab es ein patriotischeres Judentum als in Ungarn“, haben jüdische „Forscher“ die Stirn zu behaupten (Jüdisches Lexikon, Berlin 1928). Kirgenbo jedoch — mit Ausnahme der Sowjetunion als der von Juden und in erster Linie für Juden geschaffenen erismaligen Form der brutalsten und volksfeindlichsten Diktatur — hat das Judentum in so schrankenloser Weise einen abgrundtiefen Haß gegenüber allen Nichtjüdischen gezeigt wie in Ungarn, das unter dem Terrorregiment der jüdischen Weltkrieger Bela Kun, Tibor Szamuely und anderen einen Blutbad über sich ergehen lassen mußte, wie er — wiederum abgesehen von den in der Sowjetunion verübten, gleichermäßen jüdisch-bolschewistischen Greueln — einzig dasteh in der Geschichte der europaischen Kulturstaaten. Und nirgendwo in Europa der Gegenwart hat das Judentum auf so brutale Art versucht, den gesunden Abwehrwillen der nichtjüdischen Schichten zu lähmen und seine angebliche Heimat den Kultur- und völkermordenden plutokratisch-bolschewistischen Herrschern zu überantworten wie in Ungarn.

Es kann daher keineswegs wundernehmen, daß die völkischen Kräfte der Abwehr der jüdischen Gefahr im ungarischen Volk jederzeit lebendig waren, daß vom Ausreten der Juden in 10. Jahrhundert an bis auf den heutigen Tag die — um in jüdischen Jargon zu sprechen — „Gesinde“ des Antijudaismus „nicht auszurotten“ war und das ungarische Volk auch heute wieder seinen eigenen Weg geht, um die Gefahr von einer Million Volksfeinden in seinem Rücken zu bannen und damit — letztlich — die jüdische Auffassung zu widerlegen, nach der bewählte Judenangehörigkeit einen Haß „von Stufe zu Stufe“ bedeuten müsse. Denn auch an Ungarn wird sich erweisen, daß das Erkennen der jüdischen Bedrohung und den entscheidenden Wille, gegen diese Bedrohung unerschütterlich anzukämpfen, die Voraussetzung zum Sieg in diesem jüdischen Krieg ist.

„Wir kämpfen bis zur letzten Granate“

Zum 55. Geburtstag des tapferen deutschen Flottenchefs Admiral Rütjens — Von Eitel Kaper

„Wir kämpfen bis zur letzten Granate. Hell dem Führer!“ So lautete der letzte Jungspruch, den das deutsche Schlachtschiff „Blismard“ nach der vierlätigen Schlacht mit weit überlegenen feindlichen Verbänden vom 23. bis zum 27. März 1941 in die Heimat richtete, nachdem es zwar den größten britischen Schlachtschiff „Hood“ von über 45 000 Tonnen versenkt hatte und erst durch einen unglücklichen Zufallstreffer eines Flugzeugtorpedos in seine Ruderanlage in eine hoffnungslose Situation gekommen war. Der Mann aber, der dieses Verbleiben im Angesicht des Todes für alle seine Männer aussprach, war der Flottenchef Admiral Günther Rütjens, der kurz zuvor in einer großen Atlantiküberquerung mit seinen Einheiten 22 feindliche Nachschubschiffe mit 110 000 Bruttoregistertonnen versenkt hatte. Als sich die „Blismard“ dann, nach Verfeuern der allerletzten Munition, langsam zur Fahrt in die Tiefe anschickte, da wehten noch immer die Flaggen vom Mast, und da stand aufrecht und ruhig dieser vorbildliche soldatische Führer inmitten seiner Männer. Ein jeder wußte, daß damit ein gewaltiges Heldentat geschehen war, und doch spürten es alle: der Geist, der sich hier in wenigen lakonischen Worten geäußert hatte, — dieser Geist war unsterblich und er war ewig!

Das Bewußtsein der deutschen Seegeltung lag den Rütjens, einer Hamburger Familie wogender Kaufleute und Pioniere, im Blut. Der Vater des Admirals hatte sich als eines von zehn Kindern ein eigenes Unternehmen von hohem Rang in Singapur aufgebaut, an der großen Völkerstraße von Malacca nach Europa. Und wenn er später zurückgekehrt war als wohlhabender, immer noch rüstiger Mann, dann hatte sich hier die phantastische Verbundenheit mit der Heimat in ihm manifestiert. Daß der Deutsche ein Anrecht auf den Weltmarkt habe und daß er vor allem durch hohe, gezielte Qualitätsleistung allein die großen Vorteile der anderen ausgleichen müsse, das war den Rütjens Lebenserzeugungsjahre gewesen. Und so hat diese Lebenserzeugung dann auch Günther Rütjens auf dem graublauen Weltmeer mit dem Einsatz des eigenen Lebens vertreten die zuletzt.

Er war kein Stubenhocker, und es zog ihn früh zum Dienst in der Marine, wo ihn wiederum gerade die gefährlichsten Aufgaben reizten. 1910 wurde der jährling Rütjens zum Leutnant zur See befördert, und alsbald schon gehört er jener „Bredenshaft“ an, die sich aus den Pionieren der Torpedowaffe zusammenlegte. Ein junger Torpedowann trug früh eine große eigene Verantwortung, denn schon ein Oberleutnant und Kapitänleutnant waren ja Bootkommandanten und Halbflottillenchefs. In den Manövern wurde viel, sehr viel verlangt von jedem einzelnen Mann, und allezeit mußte der so junge „Alte“ das Vorbild und der Richtmaß in der Pflichterfüllung sein.

Im Weltkrieg bereits war Rütjens Chef der berühmten A-Torpedobootflottille, die mit kleinen, aber höchst wertigen und wirksamen Einheiten an Zanderssee Rüstung stand oder sonst auf einem wirklichen Vorposten ihren Schuß zu beweisen hatte. Mühselig war nach der Verfallter Schmach der Weidetaufbau einer kleinen, im einzelnen aber besonders vorbildlichen Marine. Auch hier war der Sohn des Singapur-Kaufmannes sofort zur Stelle, um den jungen Kadetten zu schulen und um dann später als Kommandant des Kreuzes „Karsruhe“ die unerlässlichste Haltung deutscher Seeleute der Welt vor Augen zu führen.

Wie mußte aber dieser Mann über sich hinaus, als ihm die Bekämpfung der deutschen Wehrmacht durch den Führer eine ganz besonders lohnende Aufgabe zuwies! 1939 bereits schon mit den Konteradmiral Rütjens als Führer aller Zerstörer, Torpedoboote und Schnellboote an der Spitze seiner Verbände, in denen er selbst herangewachsen war. Er hatte die Bedeutung des Torpedowesens bewahrt miterlebt, und er zog nun auf den schünen neuen Einheiten ein Geschlecht heran, das die Lehren eines Tirpitz und Hipper sinnvoll mit den besonderen Erfordernissen der neuen Zeit verband. Mengenmäßig mochte der Gegner weit überlegen sein, aber die inneren Werte, die Rütjens hier jagt förderte, erreichte er nie.

Bereits im Polenfeldzug erwies es sich, daß die Männer von

Der Schöpfer des Deutschen Ledermulcums

Professor Dr.-Ing. e. h. Hugo Eberhardt, der Schöpfer des Deutschen Ledermulcums in Offenbach, vollendet dieser Tage sein 70. Lebensjahr. Er begründete mitten im ersten Weltkrieg in Offenbach am Main das Deutsche Ledermulcum, das vor einigen Jahren erweitert wurde. Mit der Leidenschaft des ersten Sammlers trug Professor Eberhardt jahrzehntelang Schätze aus aller Welt zusammen. Er beschafte das etwa 70 Jahre alte, alte Ledermulcum, das bisher aufgefunden wurde, ferner die aus ihrem Grabe in Theben stammenden Schätze der Kaiserin Tami, in denen diese um 1000 v. Jm. vor König Amun auftrat. Auch die Schätze der einst weltberühmten Wiener Tänzerin Fanny Schler, der Fürstin Reiterin, der Kaiserin Marie Louise, der zweiten Frau Napoleons I., sowie der unglücklichen Kaiserin Elisabeth von Oesterreich wurden der Sammlung einverleibt. Als Zeugen geschichtlicher Ereignisse war ferner eine Ledertüte der Medizin, der Schmucklofer Marie Antoinettes, eine Uhrnappe Napoleons I. und ein Reisetagebuch Wallensteins aus weichen Stichele vertreten.

Er wollte nicht zahlen

Rembrandt hatte von einem schwerreichen Handelsberrn eines Portraitauftrag bekommen. Als jedoch das Bild fertig war, weigerte sich dieser, den vereinbarten Preis zu zahlen. Rembrandt seinerseits bestand auf der Abnahme und reichte schließlich die Klage ein.

„Ich verstehe nicht, weshalb Sie nicht zahlen wollen“, fragte der Richter den Beklagten. „Das Portrait ist doch durchaus schön, das Format haben Sie selbst vereinbart — haben Sie gegen die Malerei selbst etwas einzuwenden?“

„Das ist es nicht“, erklärte der Handelsberr, „Soweit ist ja alles in bester Ordnung. Aber es empfindet mich, daß das Bild in einer einzigen kurzen Sitzung von weniger als einer halben Stunde fertiggestellt wurde und daß ich für diese kurze Arbeitszeit den hohen Betrag bezahlen soll.“

Der Richter wogte den Kopf, die Sache schien ihm einzufließen. Er wandte sich an den Maler: „Bitte sagen Sie mir — wieviel Zeit haben Sie tatsächlich gebraucht, um dieses Portrait zu malen?“

Rembrandt dachte einen Augenblick nach. Dann blühte er den Richter an und antwortete: „Ich will es Ihnen genau sagen: Eine Viertelstunde und — dreißig Jahre!“

Er gewann den Prozess.

Wesolichthatsführer und seinen Gefolgsmann. Die Frage nach der Ursächlichkeit und dem Ziel dieses Daseinskampfes legt ein.

Die geistig ideale Triebfeder gibt den Ausschlag. Wie stehen vor der losigen Zersiedelung eines menschlichen Lebensgeschehen, das im Kleinen wie im großen seine unumhüllliche Geltung hat. Was es sich auch im ersten Augenblick und bei flüchtigem Hinbliden um eine Kustpollung, eine Trennung zwischen geistig materiellem und personell ideellem wehrhaftem, besser gesagt: wehrpolitischen Denken handelt, so entsteht gerade an dieser scheinbaren Naht eine Verichwörung beider Materien, die sie zu dem notwendigen einheitlichen Ganzen macht. In dieser Kahlstelle zeigt sich, ob materielle und personelle Wirtschaftsführung den tiefen Sinn der Unbedingtheit ihre wohl äußerlich verchiedenen, innerlich aber aufeinander angewiesenen Arbeitsaufgaben erfüllt haben. Wir, anderen Worten: die geistige Wirtschaftsführung und die ideale Menschliche und Wesolichthatsführung ergeben zusammen das Absolute der Kriegsführung.

Der im Verlaufe des Krieges zunehmende Bedarf der kämpfenden Truppe, hervorgerufen durch Ausfälle und Sonderanforderungen an Waffen, Munition und Ausrüstung, bildet immer wieder den Ausgangspunkt für das wehrhafte Denken eines jeden wehrschaffenden, deutschen Weichens: wie Verbesserungen in den Herstellungsmethoden, Vereinfachung und Verbesserung des Arbeitsprozesses zu ständig höheren Leistungen führen. Die ganze Gedankenarbeit muß sich auf den Erfolg konzentrieren, jeder unnütze Wehrlauf vermeiden werden.

Die sicheren Grundlagen sind das Verständnis für den Arbeitsauftrag, die Gewissenhaftigkeit der Ausführung und das Pflichtbewußtsein von Betriebsführung und Gefolgschaft. Wehr denn je hat die Arbeit, welcher Art sie auch sein mag, einen ideellen und stillen Untergrund, denn sie ist das Schlachtfeld der Heimat für die Front, die erste und fundamentale Bedingung, die dem wehrhaften Denken und dem wehrhaften Kämpfen gesetzt ist.

Die Tat, ob an der Front oder in der Heimat, ist heute allein entscheidend. Sie zeigt dem Gegner unsere Härte, die Unerbittlichkeit unseres Daseinwillens, aber auch die Ehrenhaftigkeit unseres Heldenkampfes. Sie gibt uns das Gefühl des Selbstvertrauens und der inneren Festigkeit, des Stolzes und des Trostes, mit denen wir auch die kommenden schmerzlichen Momente der Entscheidung überleben werden.



Aus Stadt und Land

Montag, 23. Mai 1944.

Appell der Gebietsführung zur Spinnstoffsammlung

Die Gebietsführung ruft euch auf, bei der Spinnstoffsammlung tatkräftig mitzuhelfen. Eure Aufgabe ist es vor allem, die Kleider- und Wäschebestände der zu den Luftwaffenoffizieren, zum RAD oder zur Wehrmacht eingerückten Kameraden, die sie als Uniformträger nicht mehr benötigen, falls sie keine jüngeren Geschwister haben, für die Spinnstoffsammlung zu erfassen. Weiter muß es euer Bestreben sein, möglichst alle in den Familien ungebraucht liegenden Uniformen, Uniformteile und Ausstattungsgegenstände — auch unvorchriftsmäßige — zu sammeln, die dann beim Dienst in der Hitler-Jugend wieder verwendet werden können. Seht euch im Rahmen der allgemeinen Spinnstoffsammlung im Kameradenkreis ein, helft überall, besonders wenn Kleidungsstücke bei älteren und gebrechlichen Volksgenossen abzuholen sind. Alle gesammelten Spinnstoffe, Kleidungs- und Uniformstücke sind zu den Sammelstellen der NSDAP zu bringen, die euch Spendenscheine dafür ausshändigen.

Obstbaulehrgänge im Kreis Calw

Auf Anregung des Herrn Landrat fanden im Kreis Calw mehrere Lehrkurse im Obstbau statt. Mit ihrer Durchführung waren die Kreisbaumwarte beauftragt. Erfreulicherweise hatten sich so viele Teilnehmer angemeldet, daß im Bereich von Kreisbaumwart Scheerer zwei Lehrgänge abgehalten werden konnten und zwar ein Kurs mit Schülern aus dem Kreisobstobst Neuenbürg in Neuenbürg sowie ein solcher mit Teilnehmern aus der Calwer Umgebung in Ofelsheim. Begonnen wurde im Dezember mit einem vierwöchigen Ganztagesunterricht, wobei die Schüler mit praktischen und theoretischen Fragen des Obstbaus vertraut gemacht wurden. Zunächst erlernten die Teilnehmer den Winterschnitt am Nieder- und Hochstamm, dann ging es an das fachgerechte Auslichten der Kern- und Steinobstbäume, wobei die Kronenerziehung und das Verjüngen eine dominierende Rolle spielten. Nichtlohnende Sorten wurden abgemorfen und zur Veredelung vorbereitet.

Oegen Ende des Kurzes konnte jeder Teilnehmer selbstverantwortlich arbeiten und die Schüler hatten das sichere Gefühl, unter Anleitung eines erfahrenen Fachmannes in ein Gebiet eingeführt worden zu sein, das in seiner Bedeutung gar nicht hoch genug gemertet werden kann. Unsere Gegend ist wertvolles Obstbaugebiet, aber es liegt, was die Pflege der Bäume anbelangt, noch sehr vieles im Argen. Hier stöbernd einzugreifen, ist der Sinn solcher Kurse. Eine Fortsetzung des Lehrganges fand im Spätherbst mit der Winterprüfung statt. Dieser Tage nannten sich die Teilnehmer wiederum, um mit der Veredelung von Kern- und Steinobstbäumen den Kurs zu beschließen.

Keine Ausnahme der Feldpostprüfungen Sperre. Die deutsche Reichspost ist in Feldpostangelegenheiten streng an die Weisungen des DAW gebunden und kann bei angeordneter Sperre keinerlei Ausnahmen zulassen oder genehmigen. Es ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, daß die Ereignisse hin und wieder eine vorübergehende Sperre des Fälschungsverkehrs mit sich bringen. Alle Juristen und Anwälte bei Dienststellen der Deutschen Reichspost sind deshalb, so selbstverständlich die Wünsche der Antragsteller im allgemeinen sind, völlig zwecklos und wirken nur störend auf den Betrieb. Die Deutsche Reichspost steht auch ohne jeden noch so gut gemeinten Ratsschlag oder „Fingerzeig“ in der Postübermittlung an unsere Frontsoldaten ihren ehrenvollen Aufgabe und wird deshalb von selbst im Rahmen der gegebenen Anweisungen alles tun, um die Verbindung Front-Heimat und Heimat-Front möglichst reibungslos durchzuführen.

Stuttgart. (Bezugsheinhändler gefaßt.) Bezugsheine für Spinnstoffe und Schuhwaren, die vom Wirtschaftsamte ausgestellt werden, sind bekanntlich nicht übertragbar. Ein in Stuttgart beschäftigter Holländer, dem bei einem Fälscherangriff ein Paar Arbeitsheine verbrannt, erhielt vom Arbeitsamt einen FZ-Bezugschein für ein Paar neuer Arbeitsheine ausgestellt, den er jedoch aus „Geldmangel“ alsbald an einen hier beschäftigten Polen um 50 RM. verkaufte. Bei dem Versuch der Einlösung dieses Bezugscheins wurde der Pole gefaßt. Eine Strafe von je 100 RM. für beide Aussteller und die Einziehung des noch nicht verwerteten Bezugscheins sind als Endergebnis dieses verbotenen Bezugsheinhandels zu verzeichnen.

„Und das war ein weinmannmann...“ sagte ich beschämt. Wir traten lachend in die Küche. Die Wirtin wuschte sich noch rasch die Hand an ihrer Schürze ab und setzte sich offensichtlich, weil ich so bezeichnend den Kaffeebeut schauerte. Berühmend meinte sie, vor dem Hause wäre schon gedeckt, und hießte rasch das Kaffeegeschäft auf das Servierbrett.

„Da lagen wir nun zu vierten und vergaßen zu sprechen.“ „Grade, als ob der Herrgott das Schicksal immer für zuletzt aufsparen wollte.“ meinte der Wirt kopfschüttelnd. „Wenn das den ganzen Sommer über zu leben wäre, würde die Hütte Tag und Nacht nicht leer. So hat sich der Dachstein nicht einmal im August gezeigt. Und so blaut die Golaumwand das ganze Jahr nicht. So blüht, möchte ich sagen, so voll von Glanz — vom See gar nicht zu reden. Der kommt mir vor, als ob er mit ihr Hochzeit machen wollte.“

„Mit wem?“ fragte ich verblüfft. „Mit der Golaumwand. Schauen Sie nur, Herr, wie sie sich in ihm spiegelt. Jede Sandstreife ist erkennbar. Jeden Zaden wirft er zurück. Die Wand ist rein toll nach ihm. So laut war sie des ganzen Sommer nicht. Das donnert nur so. Es ist fast aufdringlich, möchte ich sagen. Rich wird's nicht wundern, wenn sie ihm eines Tages in die Arme fällt.“

„Dann möchte doch alles rundum erlaufen!“ „Im Handumdrehen“, sagte er bedächtig. „Dann schwimmt freiwillig auch die Golaumühle weg und das ganze Tal und Gaisern und nimmt auch Hallstadt mit. Aber es geht ja jetzt, der Golaumstein. Den möchte man schon in die Luft sprengen, damit er auseinanderbricht.“

Der Kaffee hätte Besteres verdient, als daß man ihn fast werden ließ. Aber die Natur ringum hat ein so selten einprägsames Schauspiel, wie sie mit jeder Viertelstunde die Farben in der sich wandelnden Beleuchtung wechselte. Man hatte nur Aufmerksamkeit für sie.

„Wie loberte jetzt der Wald in seinem Gold und Rot...“ Danach glänzten die Schneefelder des Dachstein hell auf... Und nun begann die Golaumwand langsam abzusinken.

Wir gingen erst in die Stube, als der Wind allgütlich über den See kam und ein Verbleiben im Freien unmöglich machte. Ich ließ mir zeigen, was der Wirt uns für den Winter jugendhaft hatte. Es war eine richtige kleine Vorratskammer, ähnlich dem Frontanlager einer Nordlandzoozoozoo. Sie lachten? „Logte er etwas geknickt. „Warum Sie nur, wie trüb Sie für alles sein werden, wenn Sie erst hier eingemauert Ihnen. Bis zum Überdof geht der Schnee — wenn ein normaler Winter ist. Wenn er sich aber anstreckt wie im Vorjahr, müssen Sie gar das Dach noch ausbauen. Oder wir müssen Sie im Mai herausbuddeln, denn länger reichen Sie bestimmt nicht mit dem Vorrat.“

„Er will Ihnen nur Angst machen“, sagte der alte Herr beruhigend. „Keine Sorge, mir werden schon...“

(Fortsetzung folgt.)

einleuchten. Kufjens sprach: „gleichen Geistes, aber er sprach von vorwärts und von dem neuen, in vielen Stunden erprobten Gemeinheits, in der jeder das Seine zum Gelingen und zum heilsamen Durchdringen beiträgt: „Wir kämpfen bis zur letzten Granate!“ Da war keiner, der den Admiral nicht genauestens gekannt hätte und der sich nicht von ihm voll verstanden wußte. Größer kann auch das Heldentum der Spartaner des Leonidas nicht gewesen sein. Kufjens und seine Gezeiten deckt die unendliche Welle des schäumenden Schiefergrauen Ozeans. Wenn aber nach diesem Kriege wieder die deutschen Ausfahrtschiffe an dieser Stelle vorüberkommen, dann wird ein jeder ergriffen schweigen, und er wird den Klang aus der Tiefe hören:

„Wanderer, kommst du nach Deutschland, Berichte es dorten: Du habest uns hier liegen gesehen, Wie das Geleht es befehlt.“

Neues vom Tage

Mit dem Eichenlaub ausgezeichnet

Der Führer verlieh am 14. Mai das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalmajor Rudolf Freiherr von Waldenfels, Kommandeur der rheinisch-westfälischen 6. Panzerdivision, als 478. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Bei den Durchbruchkämpfen der Gruppe habe gehörte die 6. Panzerdivision zum Stoßteil, der den vom Feind eingeschlossenen Verbänden den Weg nach Westen freischlug. Bei diesen Kämpfen, besonders an den beiden letzten Tagen, an denen der sowjetische Einschließungsring durch die Ermordung von Buczacj endgültig gesprengt wurde, zeichnete sich Generalmajor Freiherr von Waldenfels durch selbsttätige fühne Entschlüsse, wendige Führung seiner Truppen und persönliche Tapferkeit besonders aus.

Neue Ritterkreuzträger in der 44. Panzerdivision „Wiking“

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an folgende Angehörige der 44. Panzerdivision „Wiking“, die sich bei den schweren Kämpfen im Kessel von Tschernobyl besonders ausgezeichnet haben.

Hauptmannführer Willi Hein aus Hofheim, Kompanieführer in einem 44. Panzer-Regiment; Obersturmführer Werner Meyer aus Pöselwitz, Kompanieführer im 44. Panzer-Regiment „Germania“; Obersturmführer Heinrich Debus aus Biedenkopf, Kella. Abteilungsleiter einer 44. Panzer-Aufklärungsabteilung; Untersturmführer Gerhard Fischer aus Wilsdorf, Kella. Infanterie in der Panzerjäger-Abteilung.

32 feindliche Flugzeuge abgeschossen

Der 22. Mai. (Ost.) Bei feindlichen Luftangriffen am 20. und 21. Mai auf die Markus-Insel (Süd) die japanische Verteidigung mehr als 32 Flugzeuge ab, während die Besatzungen in den japanischen Stellungen als unbedeutend bezeichnet werden. Die Markus-Insel ist 3 Quadratkilometer groß und liegt etwa 1500 Kilometer von Tokio entfernt. Sie ist als Korpus der Bonin-Gruppe im inneren Verteidigungsgürtel der japanisch-pazifischen Inseln zu betrachten. Während der Zeit des Angriffs wurden Ost- und Nordjapan unter Luftwahrung gestellt. Dies war der erste Alarm seit dem 3. September letzten Jahres.

Kesselstreifen der Bolschewiken gegen die Bevölkerung

Der 22. Mai. In der Ortschaft Sztum im rüdwestlichen Gebiet südwestlich Kowel hatten vor einiger Zeit sowjetische Banditen zusammen mit durchgestürzten Truppen der Bolschewiken die Bevölkerung in erschreckender Weise drangsalieren und terrorisiert. Die Witwe des seit 24 Jahren im Ort amtierenden und nun von den Sowjet-Banditen ermordeten Priesters Nikolai Kornjewa berichtet: „Eines Tages versammelten die Bolschewiken ein richtiges Kesselstreifen, sie holten die Bevölkerung aus ihren Häusern, plünderten und brannten die Anwesen nieder, während etwa 70 Einwohner zum Markt getrieben und dann aus dem Ort geführt wurden. Die meisten der Besessenen hat man später erschlagen aufgefunden. Meinen Mann hatten die Bolschewiken auch mitgenommen. Außerhalb des Dor-

tes haben wir ihn dann mit graußigen Verwundungen, ausgebluteten Augen, abgehackter Nase und einem in den Leib geschnittenen Kreuz aufgefunden.“

Ich selbst bin nur dadurch einem ebenso grauenvollen Tod entronnen, daß ich mich noch rechtzeitig verdecken konnte. Dafür haben sie meine 19jährige Tochter erschossen; das Kind hatte sich geweigert, ihnen mein Versteck zu verraten. Mit meinen eigenen Augen wußte ich sehen, wie ein vier Wochen alter Säugling, nachdem die Eltern ermordet waren, auf den Pfahl eines Gartenzwangs angepießt wurde und starb.“

280 Dorfbewohner von sowjetischen Banden hingerodet

Der 22. Mai. Wie in zahlreichen anderen ukrainischen Ortschaften des rüdwestlichen Gebietes im Frontabschnitt südwestlich Gornel, so ist auch im Dorfe Stawski die Bevölkerung von Banditen grauenvoll hingerodet worden. Der Dorfvorsteher von Stawski berichtete darüber: „Die von den Sowjets bewaffneten Banditen hielten, als die Bolschewiken vorübergehend in diesem Abschnitt eingerudeten waren, nichtliche „Gerichte“ über die Einwohner ab und wählten die Urteile anschließend an den unglücklichen Opfern, deren Schreie man weithin hörte. Bis jetzt sind 280 Einwohner des Dorfes totgeschlagen worden, die sämtlich ermordet wurden. Inzwischen haben wir auch bereits Gräber entdeckt, in denen die Banditen ihre Opfer verbarterten. In einem dieser Gräber lagen zwei Greise erschlagen, mit gebrochenen Knochen und ausgetrockneten Gliedern. Am 17. Mai öffneten wir im Beisein eines deutschen Truppenarztes und der Verwandten das Grab, in dem die von den Banditen hingerodete Familie Lichonjuk lag. Der 45jährige Ivan Lichonjuk und der 19jährige Bjotr wiesen klaffende Schädelwunden auf, die ihnen, wie der deutsche Truppenarzt erkannte, mit einem Beil beigebracht worden waren. Die 15jährige Martwa und die achtjährige Maria Lichonjuk und das vierjährige Töchterchen Kina waren durch Bajonettschläge in den Kopf getötet. Mit Bajonetten haben die vertierten Mörder sogar mehrere Säuglinge angepießt, wie ich und einige andere Einwohner von Stawski mit ansehen mußten.“

Brutale Behandlung der eingezogenen Ukrainer durch die Sowjets

Der 22. Mai. Mit welcher Brutalität die Sowjets die eingezogenen Ukrainer aus den niedererleichten Gebieten behandeln, ergibt sich aus der Aussage des in diesen Tagen fühllich der Verlesna übergelassenen sowjetischen Schützen Alex Prokof. Er erklärte: „Ich wurde mit mehreren Dorfgemeinden einer Baukompanie zugewiesen, wir hatten die vordersten Gräben auszuheben. Nachts bekamen wir den Befehl, was an die deutsche Hauptkampflinie heranzuarbeiten, um einen deutschen Soldaten zu fangen. Dabei wurde uns gesagt, daß wir von den eigenen Waffengewehren abzusehen würden, wenn wir ohne diese zurückkämen. So trafen wir in der Dunkelheit in das Niemandsland und blieben etwa 100 Meter vor den deutschen Stellungen liegen. Da die Aufmerksamkeit der deutschen Posten jedes weitere Vorgehen verhindert, verbrachten wir die Nacht, an die Erde gepreßt, im Vorfeld. Weil wir uns jedoch fürchteten, ohne gefangene Deutsche wiederzukommen, sind wir dann lieber bei der ersten Gelegenheit zu den Deutschen übergelassen.“



URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH WILHELM OSKAR MEISTER, WERDAU IN SACHSEN

(4. Fortsetzung)

Sie war nicht im mindesten böse, daß ich sie auslachte. Sie lächelte noch einmal herauf, ehe es den ersten Schnee werte, sagte sie, im Überhänge wäre auf der Höhe alles für mich bereitgestellt. Der Wirt und die Wirtin gingen erst morgen nach unten. Sie sei nur vorausgeschickt, weil man in Gaisern den Winter über eine kleine Krämerrei betreibt. Zum Hände-in-den-Schuh-legen reichte es nicht. Wiederzuhause, der Herr.“

„Wiederzuhause, Katin“, dankte ich, sah sie zur Seite treten, als ich den Wagen anbringen ließ, und vernahm gleich darauf ein „Jodel“, den ich nicht erwidern konnte, weil der ihmale Weg me... ganze Aufmerksamkeit erforderte.“

An eines Abends hatte ich nicht gedacht. Ich mußte, solange es noch ging, eine Kotzgrube für meinen Wagen bauen. Der Ankerkram für Kraträder war noch zwei Seiten offen und das laute ich meinem Wagen nicht sechs Monate lang zumuten. Mein Herr schlug vor Freude, als ich um die Ecke bog und der See mich wie ein Riesenspal grühte. Der Wald hatte brennende Stränge in das Grün seiner Tannen gesteckt, und gerade in dem Augenblick, als ich die Steigung heraufkam, war der Dachstein seinen Schiefer ab und zeigte sich mir in unerschütterlicher Schönheit, mit dem gleichenden Funken seiner Gletscher und dem schneeigen Weiß seines tonnenumtüllten Gipfels.“

Unter der Hüttentür fanden drei Menschen, die ich beim nächsten Geräusch meines Motors umwandte. Der alte Herr Kredde der arme aus, kam auf mich zu und trug freudige Seligkeit im Gesicht.

Die Wirtin sprang nach Frauenart rasch ins Haus, ich hörte sie gleich darauf die Kaffeemühle drehen, während ihr Mann mit bedächtigem Schritte entgegenkam. Heute morgen habe ich noch behauptet: „Er kommt nicht!“ hat er mir lächelnd die Hand.

„Und nun ist er da“, erwiderte ich vergnügt. „Man muß doch Wert halten.“

„Ja, das muß man“, sagte er ebenso bedächtig, wie er mich begrüßt hatte. „Eigentlich bin ich richtig neidisch auf Sie. Einen ganzen Winter lang für sich allein leben dürfen —! Wir können das nie. Den Sommer über haben wir den Rummel hier auf der Hütte, und wenn das vorbei ist, schließt in Gaisern den ganzen Tag die Tabakmühle.“

